



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tochter vor ihre Seele, und ihre Augen verloren den starren Ausdruck. Dann strömten Thränen über ihre bleichen Wangen herab, sie schleuderte den Pokal mit einer Geberde des Abscheus zu Boden, daß er klingend zerbrach und der todbringende Trank den Teppich neckte, und lief nach einem letzten scheuen Blick auf den Toten so eilig davon, als säße ihr ein Gespenst im Nacken.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Heinrich Weizkes Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. Vierte, vollständig neu bearbeitete Auflage von Dr. Paul Goldschmidt. Erste Lieferung. Bremen, W. Heinsius, 1881.

„Was mich in meinem warmen Vaterlandsgefühl verletzte, war, daß die Großthaten des Freiheitskampfes: 17 Schlachten, viele Belagerungen, unzählige Gefechte, beim Volke immer mehr und mehr in Vergessenheit gerieten, daß ich die auffallendste Unwissenheit bei einem großen Teil selbst der Gebildeten fand. Es that nach meiner Meinung ein Buch dringend not, welches dem Volke jene große Zeit warm ans Herz legte und gewissermaßen auf sich selbst aufmerksam machte. Ich stellte mir vor, daß es ein populäres Werk für meine Zeit werden müßte, wie es Archenholz' »Geschichte des siebenjährigen Krieges« für die seinige gewesen war.“ So schrieb H. Weizke im Jahre 1864 in seiner Autobiographie, die jetzt erst mit der neu erscheinenden Auflage seines Werkes gedruckt worden ist.

Was Weizke dem deutschen Volke geworden ist, braucht an dieser Stelle nicht auseinandergesetzt zu werden. Hat er auch sein Vorbild Archenholz nicht ganz erreicht: keinem verdankt unser Volk mehr für die Kenntnis der Freiheitskriege als ihm. Hierin hat er ganz erfüllt, was er sich einst zum Ziele setzte. In der Anschaulichkeit der Erzählung, in der Wärme des patriotischen Gefühles ist Weizke, welcher die Freiheitskriege selbst mit durchgekämpft hat und bei ihrer Darstellung von seinen Erinnerungen und der noch in seinem Herzen lebenden Begeisterung getragen wurde, von keinem Nachlebenden übertroffen worden.

Der Wunsch, Weizkes Geschichte der deutschen Freiheitskriege durch Verwertung der in neuerer Zeit von der kritischen Forschung gewonnenen Resultate dauernde Bedeutung zu verleihen, ist vollauf gerechtfertigt, und so weit die vorliegende erste Lieferung einen Einblick gestattet, hat der neue Herausgeber die Ergebnisse neuerer Untersuchungen bei der Überarbeitung gewissenhaft benutzt, auch zum Vorteil des Buches mancherlei Kürzungen vorgenommen, ohne daß die frische und lebendige Darstellung des Verfassers dabei Einbuße erlitten hätte.

Verirrte Leute. Sechs Novellen von Karl Weitbrecht. Stuttgart, W. Bonz & Co., 1882.

Es sind kein empfundene, von einem schwermütigen Hauche durchwehte Erzählungen, diese sechs Novellen, welche sich, wie schon der Titel „Verirrte Leute“ merken läßt, mit den Erlebnissen von Menschen beschäftigen, die im Getriebe der Welt nicht recht heimisch sind. So hat also der dichterische Gedanke sich hier auf den größten und schönsten Vorwurf des Dichters gerichtet, auf den Kampf der mit dem „göttlichen Funken“ begnadigten.

Weitbrecht besitzt das Geheimnis, durch einfache und natürliche Darstellung zu rühren. Indem er das wirklich Interessante erzählt, verschmäht er alle jene Kunst-

griffe, die den Schein des Wirkungsvollen hervorrufen, aber gerade hierdurch erreicht er die beste Wirkung. Er hat aber auch tiefe Blicke in menschliches Seelenleben gethan, und so werden wir bei der Lektüre dieser Novellen nicht nur gerührt, sondern auch künstlerisch befriedigt, da wir mit dem Dichter die ewige Harmonie fühlen, in welcher schließlich alle Konflikte sich lösen.

Und noch heute erlöset sie uns! Erzählung von Oskar von Kellen. Lüneburg und Leipzig, L. Pollmann, 1882.

Es ist unglaublich und unverantwortlich, was für Sachen heutzutage gedruckt werden. Entweder haben die Verleger selbst kein Urtheil, oder sie denken vom Urtheil der Lesermwelt sehr geringschätzig. Das obengenannte Buch, dessen unverständlicher Titel von der erlösenden und versöhnenden Kraft der Liebe redet, ist seinem Inhalte nach ein Roman, der zwar keine ungewöhnlichen Ingredienzien enthält, aber, abgesehen von einigen starken Unwahrscheinlichkeiten, mittelmäßigen Ansprüchen genügen könnte. Die Sprache des Buches aber ist derart, daß man sich verwundert fragt, wie ein Mensch bei gesunden Sinnen so schreiben und ein andrer etwas derartiges verlegen konnte. Es ist entweder ein aus dem Leime gegangenes oder ein noch nicht ganz fertig gewordenes Gedicht, dessen rhythmisch-metrische Brocken mit prosaischen Füllstücken serviert werden, und dessen Lektüre sich etwa mit jenem Ballscherz vergleichen läßt, wo die Musik aller paar Takte in einen andern Tanz übergeht, so daß der gequälte Tänzer, der sich eben in den Walzer hineingefunden hat, plötzlich Galopp, dann eben so plötzlich Polka tanzen muß. „Melodie war ihre Stimme, durch den reinen Klang entzückend, und es schien ein Pianino ihre Lippe, von wo statt harmonischer Töne, tönender Worte steigende, fallende Wellen flossen“ (S. 31.) — so ähnlich geht es durch das ganze Buch. Die zitierte Stelle ist zugleich für den Stil des Buches charakteristisch. Man ist versucht, an eine Travestie Jean Pauls zu denken, die sich nur an das Süßliche, Gefühlsfelige, Gefuchte, Schwülstige und oft geradezu Abgeschmackte seiner Sprache und seiner Bilder hält. Manches ist freilich offenbar eigenes Erzeugnis des Verfassers. Als die Heldin gegen die beiden Böfewichter, die am Todestage ihres Dufels, den sie zu beerben gedenken, ein Gelage halten wollen, zornig losbricht, sagt sie: „Ich wollt' erproben, ob es wahr sei, daß es Menschen giebt, in deren Adern Eis statt des Blutes rinnt, vernunftbegabte Wesen, denen statt eines warmen Herzens ein kalter Stein gesetzt ist in den Busen! Und in der That, zwei lebende Marmorbilder fand ich hier, zwei denkende Cabinetsstatuen, nur mit der Hülle der Menschheit notdürftig umkleidet. Doch Marmorbilder findet man gewöhnlich am Portal des Schlosses! Menschen-Porträts, verlasset mich!“ (S. 195.) Ein andermal heißt es: „Die Kandelaber im Palaste meines Erdenglückes sind erloschen, doch über der Alhambra meiner Liebe geht glänzend der Stern des Morgens auf! Lebt wohl!“ (S. 216.) Regellose und überreizte Phantasie ohne jegliche Zucht des Verstandes und Geschmacks — das ist der Totaleindruck. Und da pries der Verleger in einer Annonce, die in einer für gelehrte Kreise berechneten Zeitschrift stand, das Buch als ein solches an, an dem besonders die feiner gebildeten ihre Freude haben würden! Wollte der Mann sich ein Späßchen machen?

Im letzten Hefte sind in dem Schlußartikel von H. Blümner ein paar Druckfehler stehen geblieben, die wir nachträglich zu berichtigen bitten. S. 279 ist zu lesen: Kriegsaltertümer der hellenistischen Zeit, S. 280, Z. 3 Mau statt Man, S. 284 Gebäude statt Gelände.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Rudolfs-Leipzig.